

Ertrinkende und Verbrannte

Autor(en): Edgar Hagen
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1998

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/1696e11a-a9a6-4ad5-84b6-c03310e014a3>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ertrinkende und Verbrannte

Edgar Hagen

Literarischer Essay

Eine Frage, die ihn wirklich beschäftigte, sagte Igor, der Velomacher, bei einer unserer letzten Begegnungen, sei, warum es Menschen gebe, die Geschichten erleben und diese Geschichten weitererzählen, und andere, die ihre Geschichten gleich wieder vergessen, die nichts zu erzählen haben. Genauso gut, wie er Velomacher ist, könnte Igor auch Wissenschaftler, Künstler oder Schriftsteller sein. Igor ist ruhig, neugierig und hält den Blick auf sein Gegenüber gerichtet. Er betrachtet seine Umgebung, lebt mit ihr und folgt sichtlich seinem eigenen, inneren Rhythmus. Igor ist einer der seltenen Menschen, denen ich während der letzten Jahre im Quartier, wo ich wohne, begegnet bin, der hartnäckig er selbst ist.

Igor öffnet seinen Veloladen erst am Nachmittag, etwa zwischen 15 und 16 Uhr, um ihn frühmorgens wieder zu schliessen. Igor lebt in die Nacht hinein. Der Laden befindet sich im Hochparterre eines dreistöckigen Vorstadthauses, ist vielleicht zwanzig Quadratmeter gross, vollgestopft mit Velos jeder Preisklasse und den entsprechenden

Ersatzteilen. Das Schaufenster reicht über die gesamte Breite des Ladens. Von hier aus lässt sich die Strasse überblicken. Ich sitze auf dem niedrigen Heizkörper vor dem Fenster. Kataloge für Velozubehör dienen als Kissen. Igor repariert mein Velo, schon den ganzen Abend lang.

Manchmal sitzt er auch im hinteren Teil des Ladens unter einem hohen Regal mit Ersatzteilen auf einem Schemel vor seiner Werkbank und erzählt. Oft winkt Igor Vorübergehenden zu, und sie winken zurück. Manche von ihnen betreten auch den Laden und setzen sich auf den Heizkörper. Die Tür ist geöffnet, bis Igor Feierabend macht, das heisst bis in den Morgen hinein. So wird unser Gespräch auch regelmässig von Kundinnen und Kunden unterbrochen, die spät abends noch einen Wunsch haben. Nicht alle, die hierher kommen, wollen ein Velo kaufen oder reparieren lassen. Aber das Velo ist sehr oft ein Anlass, Geschichten zu erzählen.

Auch der Besitzer der angeblich ersten Panorama-Kamera in Basel kam an diesem Abend. Wir hatten uns noch nie

zuvor gesehen, und er wollte die Gelegenheit gleich beim Schopf packen, um ausführlich von seinem Goldstück zu erzählen. Igor schickte ihn weg. Heute wolle er selbst erzählen. Er sagte: «Ich habe Besuch.» Doch der andere war schlaflos und unruhig und kam immer wieder. Draussen in den umliegenden Strassen sah man die Stapel für die Altpapierabfuhr am nächsten Tag. Er durchstöberte die Papierbündel und kehrte mit einem Buch zurück, das er gefunden hatte. Daraus wollte er uns vorlesen. Auch eine Frau um die Fünfzig kam vorbei. Es war gegen Mitternacht. Sie wollte die Reifen ihres Velos aufpumpen lassen. Igor sagte zu ihr: «Madame, Sie kommen viel zu selten hierher.» Er nahm die grosse Tretpumpe, ging hinaus in den Vorgarten und pumpte der Frau die Reifen auf. Zehn Minuten später kam ein Koch von der Arbeit, um mit glänzenden Augen das neueste Mountainbike zu studieren, das bei Igor im Laden stand. Der Rahmen bestand im wesentlichen aus einem verchromten Verbindungsträger zwischen Gabel und Hinterrad. Vorderrad, Hinterrad und das Rohr, auf dem der Sattel sass, waren hydraulisch gefedert. Die Räder hatten anstelle von Speichen drei dicke Streben. Die Bremsen funktionierten mittels Öldruck. Eine Fahrt auf diesem Gerät durch steinigtes Gelände wäre sicherlich wie ein Gleitflug. Der Koch wollte das Velo sofort mitnehmen, aber zum halben Preis. Igor entgegnete ihm: «Schon der Rahmen allein ist so viel wert, wie für das ganze Velo angeschrieben ist.» Der Koch schlug vor, in monatlichen Raten zu zahlen. Doch bei Igor gibt es keine Ratenzahlung. Er antwortete dem Koch: «Entweder, du legst das Geld auf den Tisch, oder du verschwindest aus dem Laden.» Die beiden spielten ein Spiel, wie sie es wohl öfter miteinander spielen. Ich spürte, wie Igor dagegen ankämpfte, das Velo nicht gleich zum Spottpreis dem Koch mitzugeben.

Überhaupt habe ich mich schon oft gefragt, wovon Igor eigentlich lebt, obwohl es, vor allem in der Vorabendzeit, in seinem Laden zu- und hergeht wie in einem Bienenhaus. Wenn jemand dringend eine Reparatur haben möchte, kann es schon einmal vorkommen, dass Igor sagt: «Kommen Sie morgen wieder.» Möchte jemand ein Schloss kau-

fen, so sagt er: «Ich kann Ihnen das Schloss natürlich verkaufen. Aber Sie erhalten es billiger im Warenhaus.» Igor will nicht um jeden Preis verkaufen. Als ich das erste Mal herkam, weil mein altes Velo gestohlen worden war und ich ein neues brauchte, hatte Igor mich mit der Frage überrascht: «Monsieur, was sind Sie von Beruf?» Als ich sagte, dass mein Interesse auf Menschen ausgerichtet sei, dass ich Geschichten schreibe und Filme mache, folgerte er: «Dann verdienen Sie wohl nicht allzu viel Geld, Monsieur!» Das mag sein, doch ich wollte ja auch nur ein altes Velo kaufen. Igor hatte kein gebrauchtes Velo, wie ich es suchte, nur ein neues, eine Spezialanfertigung, die er gerade für sich selbst fertiggestellt hatte. Er bestand darauf, dass ich dieses Velo nähme, zum halben Materialwert, wie ich seinen Äusserungen entnehmen konnte, erster Service selbstverständlich gratis.

An diesem Tag kam auch eine stadtbekanntere Person in Igors Laden. Das Gesicht des Mannes ist durch schwere Verbrennungen entstellt, und er trägt immer einen Kampfanzug. In der Hand hat er ein Kofferradio, und an seinen beiden Handgelenken trägt er fast ebenso viele Uhren wie der Uhrenbaron Nicolas Hayek bei seinen Werbeauftritten. Jeder hier im Quartier kennt diesen Mann, doch niemand weiss, wer er ist. Vielleicht mit einer Ausnahme. Igor fragte den Verbrannten, in dessen Gesicht ich noch nie ein Mienenspiel hatte entdecken können, obwohl er mir schon unzählige Male begegnet war: «Wie geht es dir?» Der Verbrannte antwortete: «Mir geht es heute nicht gut.» Dann schwieg er. Plötzlich sah ich, dass er weinte. Tränen rannen ihm über die Wangen. Nach einer Weile bat er Igor: «Könntest du mir ein Päckchen Tabak spendieren?» Igor gab ihm fünf Franken. Der Verbrannte hörte auf zu weinen. «Ich mache dafür ja auch Werbung für dich, in der ganzen Stadt. Ich schicke alle Leute, die ein Velo brauchen, zu dir.» Igor nickte und bedankte sich. Der Verbrannte bedankte sich ebenfalls. Ein Geschäft war vollzogen.

Igors Laden wirkt wie ein Magnet auf Eigenwillige und Problembeladene. Das mag verschie-

dene Gründe haben. Zum einen, dass solche Leute weniger Geld haben als andere und bei Igor alles billiger ist als anderswo. Aber Igor interessiert sich auch für die Geschichte eines jeden seiner Kunden. So fragte er zum Beispiel eine junge Frau, die ein gebrauchtes Velo für hundertachtzig Franken kaufen wollte, hundertsiebzig Franken in Scheinen hervorholte und wegen der restlichen zehn Franken lange in ihrem Kleingeld kramte: «Madame, sind Sie Studentin?» Die Frau schaute erschreckt auf: «Nein, nicht mehr.» – «Was haben Sie studiert, Madame?» fragte Igor. «Physik.» – «Oh, Madame, dann haben Sie ein ganz schweres Leben.» Er wollte auf die restlichen zehn Franken verzichten, jedenfalls tat er so. Denn als sie das Kleingeld zusammengekramt hatte, nahm er es doch an. «Die Physiker wissen unglaublich viel», sagte er. «Verglichen mit dem, was Sie wissen, kommt mir absolut banal vor, was ich mache: Velos reparieren.» In diesem Moment erinnerte er sich an einen seiner Freunde, einen Physiker und grossen, kräftigen Mann, der an seinem Wissen zerbrochen war. Er war vor drei Jahren am Alkoholismus gestorben, weil er sich, wie Igor sagte, zu viele Gedanken gemacht hatte. Er habe immer nach dem Sinn des Ganzen gefragt. «Passen Sie auf mit dem Alkohol, Madame.» Igor setzte seine Bierflasche an. Er hat einen starken Zug beim Trinken. «Die Physiker», fügte er hinzu, «haben es ganz schwer. Passen Sie auf, Madame, seien Sie vorsichtig, nicht, dass es Ihnen ergeht wie meinem Freund.» Die junge Frau fühlte sich nicht gerade aufgemuntert durch Igers Ratschlag. Sie lachte gezwungen, nahm die Quittung für ihr neues Velo entgegen und verschwand in der Nacht. «Haben Sie ihre Augen gesehen?» bemerkte Igor, nachdem sie gegangen war. «Sie waren gläsig und übermüdet. Keine Freude in den Augen. Die Frau macht sich zu viele Gedanken. Ich habe sofort gesehen, dass etwas nicht stimmte mit ihr. Genau das gleiche Problem wie bei meinem Freund.»

An diesem Abend war ich zu Igor gekommen, weil ich ihm sagen wollte, dass ich ein paar Seiten über ihn und seinen Laden geschrieben hatte. Ich hatte mich im Verlaufe eines unserer nächtlichen

Gespräche dazu entschlossen und ihm dies auch gesagt. Er hatte nur geantwortet, ich solle auf keinen Fall seinen Namen erwähnen, er selbst sei schon auffällig genug. Die Leute im Quartier würden über ihn sagen, er sei ein «Original». An diesem Abend war ausser mir noch ein Freund Igers im Laden. Er heisst Josef. «Warum», fragte Igor, «schreiben Sie über mich? Schreiben Sie doch über Josef. Ich bin nichts besonderes. Sie könnten genausogut über Josef schreiben. Jeder Mensch ist eine Geschichte wert.» Josef sass auf der Heizung, wo sonst ich sass, und nickte. Auch ich war mit dieser Äusserung einverstanden. Natürlich kann man über jeden Menschen eine Geschichte erzählen. Aber weil Igor sich für die Geschichten aller Leute interessiert, denen er in seinem Leben begegnet, ist gerade er mir eine Geschichte wert. Josef fand das einleuchtend: «Normalerweise haben die Leute gar keine Zeit, einander Geschichten zu erzählen. Sie sind nur damit beschäftigt, zu arbeiten und Geld zu verdienen. Das Gespräch ist von der Arbeit getrennt. Während sie arbeiten, findet keine Kommunikation statt. Das ist hier anders.»

So habe ich dem Velomacher den Namen Igor gegeben. Er selbst hätte sich Juan genannt. Doch Juan ist spanisch, und ich finde, dass der Velomacher auf jeden Fall aus dem Osten kommen muss. Igor könnte ein Russe sein oder ein Rumäne. Auf jeden Fall kommt er aus dem Osten. Er ist im Kommunismus gross geworden und knapp sechzig Jahre alt. «Eine gute Geschichte», sagte Igor, «kann überall auf der Welt spielen. Ich könnte auch Spanier sein.» – «Aber», erwiderte ich ihm, «wenn du nicht im Osten aufgewachsen wärest, hättest du dich nach dem Abitur niemals dazu entschlossen, Matrose auf der Donau zu werden.» Igor erzählt oft von seiner Zeit als junger Matrose auf der Donau. Auch heute, meinte er einmal, würde er wieder als Matrose aufs Schiff gehen, um die Welt zu sehen. «Ja», entgegnete ich, «aber damals blieb dir nichts anderes übrig, als aufs Schiff zu gehen, um die Welt zu sehen.» – «Du willst also von meiner Zeit als Matrose auf der Donau erzählen?» fragte er mich entsetzt. – Ja, ich muss da-

von erzählen, denn sonst könnte ich gar nicht von Igor erzählen.

Die paar Geschichten, die mir Igor von seinen neun Jahren als Matrose auf der Donau erzählte, hätten tatsächlich überall passieren können, auch hier im Quartier, wo die Leute sich auf der Strasse nicht guten Tag sagen und weniger wissen, was mit den Nachbarn los ist als mit Bill Clinton.

Eine der Geschichten ereignete sich in Rumänien. Igors Schiff hatte irgendwo am Unterlauf der Donau neben anderen Schiffen angelegt. Es war gegen Abend, und Igor kam von einem Landgang zurück. Von weitem sah er auf einem der Schiffe fünf, sechs Personen wie gebannt ins Wasser starren. Er wusste sofort, dass etwas nicht stimmte. Er eilte zu ihnen hin und sah einen Ertrinkenden in einiger Entfernung vom Ufer um sein Leben kämpfen. Keiner der Zuschauer rührte sich, sie sahen nur immer weiter dem Schauspiel zu. «Und was hast du gemacht?» fragte ich Igor. Er sah mich überlegen an und meinte lapidar: «Ich bin ins Wasser gesprungen und habe ihn rausgeholt.» Das sei nicht einfach gewesen, denn es war Frühjahr, und das Wasser war kalt. Der Ertrinkende hätte um sich geschlagen. Trotzdem sei es ihm gelungen, ihn aus dem Wasser zu holen. Die Zuschauenden hätten ihm gedankt, weil er den Mann unter Einsatz seines Lebens gerettet hatte. Er habe sie gefragt, warum sie nichts unternommen hätten. Sie hätten ihn irritiert angeschaut und geantwortet, sie seien nicht auf die Idee gekommen. «Warum», fragte mich Igor, «sind die Menschen so gleichgültig? Kannst du mir das erklären?»

Eine ähnliche Geschichte erzählte er mir aus einem Städtchen in Ungarn. Auf einer Brücke, die einen Kanal überquerte, fand ein Markt statt. Am Geländer hatte sich eine Traube von Menschen gebildet, die wie gebannt ins Wasser starrten. Igor sah die Menschen, und auch diesmal sah er einen Ertrinkenden im Wasser. Alle sahen ihn, und niemand machte Anstalten, etwas zu tun. Auch hier sei er ins Wasser gesprungen. Es sei an dieser Stelle nicht einmal sehr tief gewesen. Er habe stehen können und den Mann, einen Betrunknen, aus dem Wasser geholt. Und wieder fragte mich

Igor: «Warum sind die Menschen so gleichgültig? Kannst du mir das erklären?» Diese Frage habe ich öfter aus seinem Mund gehört, und noch viele andere Fragen, die er sich auf Grund seiner Beobachtungen der Menschen stellt. «Warum», fragte er weiter, «sind Menschen bereit, für einen Anzug einen anderen Menschen zu töten? Kannst du mir das vielleicht erklären?» An einem anderen Ort in Rumänien sei er nachts von zwei Prostituierten und einem Zuhälter in einen Park gelockt worden. Der Mann hätte den Frauen auf russisch erklärt, was er vorhatte: Sie sollten Igor an die entlegenste Stelle des Parks führen. Dort sollten sie ihn vernaschen. Er könnte ihn dann töten und ihm den Anzug abnehmen. – Igor hätte verstanden, worüber der Zuhälter mit den Frauen sprach, doch er hätte sich nicht anmerken lassen, dass er auch nur ein einziges Wort verstand. Er stellte sich dumm. Igor ist froh, dass er viele Sprachen kann. Dass er Russisch kann, hatte ihm das Leben gerettet. Igor kann kein Spanier sein.

«Warum ist ein Mensch dazu bereit, für einen Anzug einen anderen Menschen zu töten? Erkläre mir das», sagte Igor. «Weil sie arm sind ...», versuchte ich zu antworten. Doch er lachte nur. Nein, das alles hätte mit Armut und Reichtum gar nichts zu tun. Und schon war er mit einer neuen Geschichte in Leningrad. Damals verdiente er sich seinen Lebensunterhalt unter anderem als Schmuggler. Im Freihafen hatte er eine schöne Frau getroffen. Er war gerade mit einer Kiste voll Plastikregenmänteln unterwegs, die damals ein Vermögen wert waren. Und weil er am nächsten Tag Leningrad wieder verlassen musste, brachte er die Kiste zu der Frau nach Hause, in ihren armseligen Bretterverschlag. Ihr Mann, ein schwerer Alkoholiker, lag im Bett und schlief wie ein Stein. Unter dem Bett verstaute Igor die Kiste mit den Regenmänteln. Die Frau und der Mann lebten in bitterer Armut. Ein Regenmantel sei damals so viel wert gewesen wie ein Monatseinkommen. Als er nach zwei Monaten wieder nach Leningrad zurückgekehrt sei, hätte die Kiste noch immer unter dem Bett gestanden. Die Leute hätten sich dafür entschuldigt, dass sie einen der Regenmäntel verkauft

hätten. – «Der Mann war schwerster Trinker», gab mir Igor zu bedenken. «Einen einzigen Regenmantel! Er hätte die ganze Kiste verkaufen und alles versaufen können. Hätte ich es ihm übelnehmen können? Warum hat er es nicht getan? Kannst du mir das erklären? Solche Menschen gibt es.»

Die ganze Zeit über, während wir im Laden sasssen und Igor erzählte, ging der Verbrannte in seinem Kampfanzug draussen auf der Strasse auf und ab, als ob er Wache schieben würde. Igor zeigte hinaus und sagte: «Ich habe sogar eine Leibgarde. Kommt sie in deiner Geschichte auch vor?» Ich bejahte. Er trat vor seinen Laden in die Nacht hinaus und fragte den Verbrannten: «Fritz, wie geht es dir?» Der kam herbei und fragte, ob es möglich sei, einen Vorschuss zu bekommen, er sei pleite. Ob ein Fünfer genügen würde, fragte Igor. Der Verbrannte war einverstanden. Er würde sich damit wieder ein Päckchen Tabak kaufen. Igor kramte in seiner Tasche das Kleingeld zusammen, das ihm die Physikerin zuvor gegeben hatte. Der Verbrannte bedankte sich und verschwand in der Nacht.

Basel liegt in einem Kessel. Fast überall, wo das Auge hinschaut, stösst der Blick an Grenzen. Doch Igors Laden liegt an einer flach nach Frankreich ausfallenden Strasse, mit offenem Horizont. Es könnte die Hauptstrasse einer amerikanischen Kleinstadt sein, ausgestorben, traurig und leer wie auf einem Bild von Edward Hopper, mit einem kleinen Unterschied: Igors Laden, dessen Fenster die ganze Nacht über hell erleuchtet ist. Unter dem kühlen Licht der Neonlampe, zwischen Velorahmen, Felgen und Zahnrädern, wird gearbeitet, gehandelt, geredet, erzählt, diskutiert und getrunken. Es wird das Leben verhandelt. Vor dem Laden geht vielleicht die Leibgarde auf und ab, darum herum werden die Häuser zur Kulisse, und am Ende der Strassenflucht glüht der Abendhimmel. Ich hatte einen Fotografen gefragt, von dem ich wusste, dass er dieses Bild mit der Kamera «malen» könnte. Ich wollte Igor nur noch den Termin bekanntgeben, an dem ich vorbeikommen würde. Aber ich hatte nicht damit gerechnet, dass

Igor über meine Absicht dermassen erschrecken würde, dass er sich einem Foto vor seinem Laden verweigerte. Zum ersten Mal sah ich in ihm eine Wut aufsteigen. Ein Foto von seinem Laden, das war zuviel. Ein Foto im Innern schon gar nicht. Igor gab mir ein Glas und schenkte Rotwein ein. Er forderte mich auf, mit ihm anzustossen. Ich stiess mit ihm an, trank und setzte mich mit dem Glas auf die Heizung. Er füllte mir immer wieder nach. Ich hätte ihn völlig falsch verstanden, erklärte er. Von seinem Laden bräuchte es keine Fotos. – Während ich dasass und Igor schon wieder mitten im Geschichtenerzählen war, wurde mir klar, dass er sein ganzes Leben lang jeden Versuch, von irgend jemandem für irgend etwas vereinnahmt zu werden, abgewehrt hatte. Dies war wohl der Grund für meine Faszination. Und ich erinnerte mich an eine Geschichte aus seiner Militärzeit in der kommunistischen Armee. Sie handelte davon, wie er sein Gewehr benutzte. Gemeinsam mit einem Freund zog er damals durch die Wälder um die Kaserne, um Vögel zu schiessen. Das Kantinenessen reichte nie aus, ihren Hunger zu stillen. Und während die anderen auf den Märschen immer das Gewehr geschultert hatten, trug er einen schweren Holzknüppel mit sich. Wenn jemand ihn schikanieren wollte, dann hätte er ihn mit dem Knüppel durch die slawischen Wälder gejagt. «Wie war so etwas möglich, in einer kommunistischen Armee, Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre?» fragte ich ungläubig. «Alles ist möglich, Monsieur, nur Courage brauchen Sie.»

Als Igor mir verbot, seinen Laden auch nur aus der Ferne und bei Nacht zu fotografieren, wurde mir klar, was dieser Laden für ihn bedeutet und wie eng er mit seinem Leben verbunden ist. Alle Geschichten, die er mir bis heute erzählt hat und denen ich stundenlang zugehört habe, handeln davon, wie er sich allen Einmischungen in sein Leben widersetzt.

Igor spricht nie über Politik. Er klagt nie jemanden an. Er behauptet nur seinen Raum, seinen Stil, seinen eigenen Rhythmus. Als er vor mehr als fünfundzwanzig Jahren sein damals noch kommunistisches Land verliess, ging er nach West-

deutschland. Dort wollte er sich nicht von den Behörden als Flüchtling in irgendeine x-beliebige Stadt verpflanzen lassen. Er wollte dorthin, wo es ihn hintrieb. Ich habe Igor noch nie ein Urteil über den Sozialismus abgeben hören. Er spricht immer nur von einzelnen Menschen, nicht von Systemen. Die Systeme unterläuft er. So macht er es auch hier. Dafür steht sein Laden. Ein schützenswertes Gebilde, das kein Foto verträgt.

Igor ist ein Bücherleser, jedenfalls spricht er viel über Literatur, von grossen Schriftstellern. Vielleicht fängt das Geschichtenerzählen und der Eigensinn mit dem Bücherlesen an. Igor erinnert sich, dass er während seiner Schulzeit immer zwei Tüten voller Bücher mit sich herumtrug. Er hatte in all diesen Büchern gleichzeitig gelesen. Einer der ganz grossen Schriftsteller ist für ihn der Isländer Halldór Laxness. Igor ist fassungslos und enttäuscht darüber, dass auch sogenannte gebildete Leute bei uns diesen grossen Nobelpreisträger von 1955 nicht kennen. Auch ich kannte Halldór Laxness nicht, bis Igor mir von ihm erzählte. Laxness hatte Bücher wie «Sein eigener Herr» geschrieben. In der Bibliothek fand ich ein Buch von ihm, das ich in einem Zug durchlas: «Zeit zu schreiben». Darin schildert Laxness unter anderem, wie er 1932 als dreissigjähriger Sozialist zum ersten Mal in die Sowjetunion reiste, voller Hoffnungen, das Sowjetsystem habe eine Lösung gefunden für das grösste Menschheitsproblem: die Armut und den Hunger. Laxness reiste viel. Er verliess seine Insel, um den Anschluss an die Weltgeschichte zu finden. Bevor er zum ersten Mal in der Sowjetunion eintraf, war er längere Zeit in Luxemburg, auf Sizilien und in den USA gewesen. Als er in Leningrad ankam, war er erschüttert über die Armut der Menschen, eine Armut, wie er sie zuvor noch nie gesehen hatte. Immer, wenn Laxness über seine Reisen, die er bis zum Beginn der 60er Jahre in die Sowjetunion unternahm, schreibt, schreibt er auch über die Armut, der er dort begegnete. Davon erzählte ich Igor. War es dieser Laxness, den er als Schriftsteller so sehr bewunderte? Nein, Igor meinte ganz andere Bücher von Laxness, Bücher, in denen dieser von den Bauern

auf entlegenen Höfen in Island und von den Fischern erzählt. Über die Armut in Russland zu schreiben, sagte Igor, dafür hätten Laxness vielleicht der Blick und die Erfahrung gefehlt. Würde er, Igor, ein Buch über Russland schreiben, so wäre das ein anderes Buch, als Laxness es jemals hätte schreiben können. Und er erzählte mir, was er im Tanzlokal «Zur blauen Donau» an der rumänisch-russischen Grenze erlebt hatte. Die Menschen, die dorthin kamen, waren alle mausarm, so wie das alte Ehepaar auf der Tanzfläche: er in hohen Gummistiefeln und Arbeitskleidung, sie klein und zerbrechlich. Die Menschen waren arm, sehr arm, aber sie tanzten, er in den Gummistiefeln, wie Igor in der Schweiz noch nie Menschen hatte tanzen sehen. Und sie waren fröhlich und ausgelassen, wie er in Basel noch nie Menschen gesehen hatte. «Im Unterschied zu Laxness würde ich die armen Leute in Russland vom proletarischen Standpunkt aus betrachten.» Er würde nicht über das System schreiben, sondern über die Menschen. Er würde bestimmt von dem alten, tanzenden Paar schreiben, von der Kapelle, die spielte, insbesondere von Volodja, dem Klarinettenisten. Volodja spielte bis zum Umfallen, und die beiden Alten tanzten bis zum Umfallen. Bei jedem Schritt klatschten die Gummistiefel des Alten auf den Boden. – Ich höre sie in die verschlafene Basler Nacht hineinklatschen.

Wie Igor in die Schweiz kam, weiss ich nicht. Er erzählt dazu verschiedene Geschichten. Die phantastischste berichtet darüber, wie er über den Rhein in die Schweiz schwamm. Ich bin ihm dafür dankbar. Igor sagt, er habe immer gerne gearbeitet, erst im Basler Rheinhafen, dann als Matrose auf dem Rhein. Später habe er Heizungskessel montiert. Er habe seine Arbeit immer gerne gemacht, aber er habe es nie ertragen, wenn er als Ausländer anders behandelt und schlechter bezahlt wurde als andere. Wenn ihn jemand schikanierte, habe er seine Konsequenzen gezogen. Igor's Laden erscheint mir wie die Konsequenz aus seinem Leben. Der Veloladen ist ein Freiraum, ein Kunstwerk, das er sich geschaffen hat. Der Veloladen ist ein Ort, wo Broterwerb und Kommu-

nikation ineinanderfliessen. Geschichten sind hier erwünscht. Erst als Igor mir untersagte, ein Foto von seinem Laden zu machen, wurde mir bewusst, wie wichtig dieser Ort für ihn ist: Es ist *sein* Ort. Es ist der Ort, den er sich selbst geschaffen hat. Jeder kann hierher kommen, aber es soll kein Foto davon geben. Igor braucht das nicht.

Spät nachts standen wir vor dem Laden, mein Kopf war voll, und Igor sagte zu mir: «Ist das nicht ein guter Ort?» Es ist ein guter Ort. Ich hatte mich entschlossen, darüber zu schreiben. Dass ich eine Geschichte erzähle über einen Ort, der überall auf der Welt liegen könnte, kann mir ein Geschichtenerzähler doch wohl nicht verbieten.